

# Die Briestasse.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend

— No. 13. —

den 31. März 1832.

Bruchstücke aus den Memoiren der Madame de Motteville.

(Fortsetzung.)

Der König überließ sich nun ganz seinem Günstling, und führte mehrere Jahre lang ein trauriges einsames Leben zu St. Germain, und, während seine Armeen Schlachten gewannen und Städte eroberten, fing er Vögel. Er war ein unglücklicher Fürst, denn er liebte Niemanden, auch sich selbst nicht einmal. Auf die Größe seines Ministers war er eifersüchtig und konnte doch nicht ohne ihn leben. Die Königin gewöhnte sich an die Einsamkeit so gut sie konnte, war fromm und zerstreute sich höchstens durch einige Neigkeiten, die ihre Vertrauten ihr zukommen ließen. Zwar versuchte sie noch mitunter gegen den Cardinal Intriguen zu spinnen, aber er machte sich nur lustig darüber und war mächtiger als jemals.

Aus langer Weile verliebte sich der König aufs neue in Mademoiselle Lafayette, auch eine Hofdame der Königin, eine hübsche Brünnette, wiewohl nicht so schön als Madame d'Hautefort. Sie war ein stolzes und doch liebenswürdiges Mädchen, Ihr vertraute auch der König seinen Verdruß über Richelieu's allzugroße Macht. Sie bestärkte ihn darin und ließ ihn fühlen, daß er sich dadurch entehre. Der Cardinal that alles Mögliche um sie zu gewinnen, aber sie zeigte mehr Character als die übrigen Schranzen, die ihm treulich Alles zutrug, was der König gegen ihn sprach. Theils thaten sie das aus Eigennuß, theils weil sie befürchten mußten, daß der schwache König selber sie verrathen werde, und es daher besser sey, ihn zu verrathen. Mademoiselle Lafayette hingegen tröste Alles und war heimlich entschlossen, im schlimmsten Falle eine Nonne zu werden. Da der König sie so zuverlässig fand, so liebte und achtete er sie wahrhaft, denn er hatte doch nun Jemand auf der Welt, dem er sich vertrauen konnte, und ich weiß, daß er Ge-

sinnungen für sie hegte, die sich hoch über die gewöhnlichen Neigungen der Menschen erhoben.

Mit der Königin ging die Favorite, aus ähnlichen Gründen, sehr zurückhaltend um. Des Königs sittsame, keusche Liebe verpflichtete sie zur Dankbarkeit und treue Bewachung seiner Geheimnisse. Der Königin mißfiel diese Liebe, obschon sie längst an das Unglück gewöhnt war, von ihrem Gemahl nicht geliebt zu werden.

Als der Cardinal sah, daß er die Favorite nicht gewinnen konnte, so suchte er das Glück der schuldlos Liebenden zu vernichten. Er bediente sich dazu der Beichtväter, die in beider Gewissen so viele Scrupel erregten, daß Mademoiselle Lafayette sich entschloß in ein Kloster zu gehen und der König es duldete. Im Grunde war es wirklich ihr Beruf, wie ich aus den Memoiren erkenne habe, die der Pater Caussin, des Königs Beichtvater, hinterlassen, und die mir der Graf von Maure gezeigt hat. Aus diesen erhellt, daß Caussin selber ihr gerathen, nicht ins Kloster zu gehen, weil er sich ihrer bedienen wollte, um die Zurückberufung der Königin Mutter zu bewirken, und den König zu bewegen, das Joch des Cardinals endlich abzuschütteln. Aber sie bestand auf ihrem Entschluß, und bat Caussin, ihr des Königs Erlaubniß auszuwirken. Caussin that es mit Widerwillen, und erzählt, wie betrübt der König bei dieser Nachricht gewesen. Er warf sich auf sein Bett und weinte und klagte, daß ihn Jedermann verlasse. Doch die Frömmigkeit besiegte endlich den Widerstand seines Herzens. „Ja, sie ist mir sehr theuer,“ sagte er, „aber wenn Gott sie ruft, so will ich nicht widerstreben.“

Mit großer Stanchaftigkeit verließ sie den Hof, nicht achtend weder des Königs Thränen, noch die Schadensfreude ihrer Feinde, das einzige — wie sie mir nachher gestanden — was sie Ueberwindung kostete. Beim Abschied sprach sie lange mit dem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes. Ihr Gesicht blieb



unverändert, sie war so stark, keine Thräne zu vergießen, indessen der König vor allen Zuschauern laut weinte. Aber sie war nicht unempfindlich; denn nachdem sie auch von der Königin Abschied genommen, und in ihr Zimmer kam, dessen Fenster auf den Hof gingen, hörte sie des Königs Wagen vorfahren, und lief ans Fenster, um ihn — der sich verstreuen wollte — einsteigen zu sehen. Als der Wagen fortrollte, wandte sie sich zu der Gräfin von Flex, die eben bei ihr war, und sagte mit dem tiefsten Schmerz: „Ach! ich werde ihn nicht wiedersehen!“

Doch sie sah ihn noch oft wieder, denn der König besuchte sie sehr bald in ihrem Kloster, und blieb die erstenmale so lange an das Sprachgitter gefesselt, daß der Kardinal auf's neue unruhig wurde und Alles aufbot, um ihn ganz von der Geliebten zu trennen. Es gelang ihm endlich, seinem Könige die einzige Freundin, und mit ihr den einzigen Trost zu rauben, den er auf der Welt hatte.

So unschuldig nun auch diese ganze Liebschaft endete, so hatte es doch einen Augenblick gegeben, wo die Tugend beider Liebenden wenigstens strauchelte. Mademoiselle Lafayette, die nachher meine Freundin wurde, hat mir das selbst in Chailot erzählt. In den letzten Tagen nämlich ihres Aufenthalts am Hofe, und ehe sie noch fest entschlossen war, eine Nonne zu werden, wurde des Königs Leidenschaft sinnlich und er drang in sie, ganz die Seinige zu werden, worauf er sie in Versailles einrichten wollte. Der Schrecken über diesen Vorschlag beschleunigte ihren Entschluß, im Kloster Schutz vor dem Geliebten und vielleicht vor ihrem eigenen Herzen zu suchen. Auch der fromme König schämte sich nachher seiner Sinnlichkeit, und, wäre diese Scene nicht vorher gegangen, er würde nie darein gewilligt haben, daß sie den Schleier nehme. Das Beispiel ihrer Tugend wirkte so stark auf ihn, daß er nun selber die Frömmigkeit zu weit trieb, und wenn er im Sprachzimmer mit ihr sich unterhielt, so erwähnte er oft eines Planes, der, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, ganz Europa würde in Erstaunen gesetzt haben.

(Fortsetzung folgt.)

### Geschichte eines Diamanten.

Einem Kaufmanne in Konstantinopel ging es ziemlich schlecht; eine Hoffnung nach der andern schlug fehl, die ihn von Marseille, seiner Vaterstadt und der ihm bestimmten Braut in die Hauptstadt des türkischen Reichs gelockt hatten. — Eines Tages kam ein Sklave zu ihm, der sich erst überall umfah, ob ihn Niemand behörche und dann sprach: „Christ! ich bin drei Tage geschifft, um nach Stambul zu gelangen; ich arbeite in den Bergwerken und habe einen

Diamanten von unschätzbarem Werthe entwendet. Ich kann ihn hier nicht verkaufen, willst Du ihn aber, so lasse ich ihn Dir für 50 Zechinen. Gewiß, wenn Mahomed mit einem wahren Gläubigen Mitleid gehabt und mir die Mittel gegeben hätte, nach Europa entkommen zu können, so würde ich ihn nur an einen Sultan und an den reichsten verkauft haben und dieser würde, um den Diamanten nach seinem Werthe zu bezahlen, seinen Schatz leeren und seinen Unterthanen neue Abgaben auflegen müssen. Ich habe gehört, Du seyst ein guter, ehelicher Mensch und ich vertraue mich Dir an; denn wenn Du mich verriethest, so kostete es mir das Leben und bloß um keinen Verdacht zu erregen, fördere ich nur 50 Zechinen.“

Der Kaufmann ließ 50 Zechinen und nahm den Diamanten.

„Angläubiger!“ — sprach der Sklave im Weggehen — „mein Leben liegt in Deiner Hand; ein Wort von Dir und ich bin verloren. Verlaß Stambul so schnell als möglich, um Deiner eigenen Sicherheit willen.“

Der Kaufmann schlug die ihm noch übrigen Waaren zu einem sehr niedrigen Preise los, zahlte das Geld, das er geliehen hatte, zurück und reisete in der Nacht, verkleidet, ab. Mit dem aus seinen Waaren gelöseten Gelde erkaufte er theuer einen Kameeltreiber, der ihn bis an das Ufer brachte, wo er sich einschiffen wollte, allein als sie den bestimmten Ort bald erreicht hatten, sagte der Kameeltreiber: „Kaufmann, Du fliest und willst Dich verbergen; gib mir Tausend Zechinen oder ich verrathe Dich.“

Der Kaufmann weigerte sich, denn er hatte nicht Tausend Zechinen. Er bot drei Hundert, die Hälfte von dem, was er besaß. Der Kameeltreiber wollte nicht eine Zechine herunterlassen; das Schiff sollte erst den nächsten Tag die Anker lichten, der Kaufmann konnte noch festgenommen werden und dann war sein Tod gewiß. Von der Verzweiflung und dem allen Menschen natürlichen Triebe der Selbsterhaltung getrieben, zog er ein Pistol und schloß den Kameeltreiber nieder.

Auf dem Schiffe angekommen, handelte er um den Preis der Reise, und ward mit dem Capitain einig. Bald darauf kam ein Mann zu ihm und sagte: „wenn Sie einige kostbare Waaren haben, so versichere ich Ihnen für mäßigen Preis dieselben gegen die Gefahren der Uebefahrt, der Stürme und Seeräuber.“

Er gab zwei Hundert Zechinen.

Glücklich kam er vor Marseille an, aber eine Stunde vom Ufer scheiterte das Schiff. Er ließ seine Papiere und alles, was er an Gelde besaß, fahren, behielt nur seinen Diamanten und rettete sich durch Schwimmen. In Marseille sah er seine Braut wieder und alle seine Leiden und Mühseligkeiten waren vergessen.

„Seele meines Lebens!“ — sagte er zu ihr, da er



sich den orientalischen Styl angewöhnt hatte — „und lächelt das Glück; was dreijährige Arbeit und Geduld mir nicht zu geben vermochten, verdanke ich dem Zufalle.“

Ehe er sich zur Reise nach Paris aufmachte, um da seinen kostbaren Diamanten zu verkaufen, kaufte er auf Vorschuß ein schönes Haus am Meeresstrande, meublirte es prachsvoll aus, kaufte Pferde und Wagen, mietete sich eine große Dienerschaft, ließ Geld zur Bestreitung seiner Reise, versicherte seinen Diamanten nochmals und sagte zu seiner Geliebten: „Nicht meines Lebens, mit dem dritten Monde kehre ich zu Dir zurück.“ Das Mädchen folgte dem Schiffe, das ihn von dannen trug, sehnsüchtig mit den Augen, bis am fernen Horizonte das letzte Segel verschwand. Wir übergehen die Beschreibung eines Sturmes, in dem das Schiff mehr als hundertmal Gefahr lief, zu versinken. Wenn das Glück einmal günstig ist, dem folgt es gewöhnlich lange. Der Kaufmann kam glücklich in Paris an und eilte zum Hofjuwelier, da man ihm gerathen hatte, sich zuerst an diesen zu wenden, weil ihm kein anderer das kostbare Kleinod würde abkaufen können. Der reiche Juwelier las die Zeitungen — drehte sich nach dem Eintretenden um, nahm den Stein, untersuchte ihn und sagte: „mein Herr, es ist dies Eines der schönsten Exemplare — Bergcrystall, die ich noch gesehen habe und gut und gern 24 Sous (fast 8 Gr.) werth.“

### Ein Buchhändler-Fest.

Der Buchhändler Smirdin zu Petersburg eröffnete vor Kurzem seine neue prächtige Buchhandlung, in der 16,000 Werke prangen. Zur Einweihung derselben gab er einen großen Schmauß, zu welchem er 120 russische Schriftsteller eingeladen hatte. Unter vielen andern Toasts galt auch einer dem Kaiser Nikolaus als Stifter des heilsamen Censurreglements. Die traktirten Herrn Schriftsteller tranken, außer auf ihre eigene, noch auf die Gesundheit aller Dichter, der verstorbenen und lebenden, sie mögen in Palästen wohnen oder im Dachstübchen freieren, auf der Bühne oder auf der Toilette kurore machen, schlecht bezahlte Gelegenheitsgedichte liefern, oder zu den literarischen Fabrikarbeitern in Petersburg, Berlin oder Dresden gehören. Beim Schluß des Festes machte sich jeder der anwesenden Schriftsteller anheischig, zum Zeichen der Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft, eine Schrift zu verfassen, welche Aufsätze alle zusammen hoffentlich ein Werk von vier Bänden ausmachen und zum Besten Hrn. Smirdins verkauft werden sollen. So wird Hr. Smirdin also wieder zu den Unkosten seines Gastmahls gelangen, und scheint, als ein speculativer Kopf, die Wurst nach der Speckseite geworfen zu haben.

### Ein evangelisches Begräbniß in Breslau.

Geld ist nöthiger als Lust, heißt es irgendwo, denn ohne Lust kann man sterben, aber nicht ohne Geld. Die Redensart mag in Breslau Anwendung finden, indem der Eremit die Unkosten bei den evangelischen Begräbnissen daselbst berechnet. Für einen Verstorbenen zweiter Classe (also auch nach dem Tode classificirt man in Breslau die Leute) beträgt die nothwendige Taxe 66 Rthlr. 4 Sgr., darunter 16 Rthlr. für das Leichentuch der Geistlichen und 4 Rthlr. 20 Sgr. für der Geistlichen Priestergang. Die willkürlichen Modalitäten betragen 13 Rthlr. 6 Sgr. und die anderen Kosten 126 Rthlr. 12 Sgr. 6 Pf. — Unter diesen befindet sich eine Zahlung von 16 Rthlr. 10 Sgr. für Musik, Lamento und Cantate und Singen eines Verses am Grabe, und ein Posten von 16 Rthlr. für den guten Leichenwagen. Ueber eine solche Rechnung möchten die Hinterlassenen ein stärkeres Lamento anstimmen, als die bezahlten Schreihälse. Außerdem sagt der Eremit, ging noch bei einer solchen Bestattung eine Summe von 78 Rthlr. 7 Sgr., Summa 284 Rthlr. 6 Pf., auf. Fragt sich hier billig: (heißt es am Schluß) Wie Viele hinterlassen so viel, um eine solche Ausgabe für die Ihrigen nicht ruinirend zu machen?

### Unefdoten.

Vor einigen Wochen war der russische Gesandte zu London, Fürst Lieven, bei Sr. Maj. dem König eingeladen, und saß hinter dem Prinzen Talleyrand. Während des Gesprächs fragte der Monarch diesen: „wie er sich befände?“ „Die Nordwinde, Sir,“ erwiderte Hr. v. Talleyrand, indem er den Fürsten Lieven von der Seite ansah, „die Nordwinde machen mir viel zu schaffen.“ Der König lächelte über die Antwort, die Gesichter der Hofleute erheiterten sich und die Strenge der Etikette des Hofes von St. James war für einen Augenblick unterbrochen.

Der Herzog von Bedford, ein eifriger Jäger, streifte einst lange umher, ohne einen Fuchs finden zu können. Beim Nachhausekommen traf er eine ungeheure Schafherde an. „Wem gehören die Schafe?“ fragte er seinen Verwalter, der ihn begleitete. „Sie gehören alle Euer Gnaden,“ war die Antwort, und der Herzog erwiderte: „O Gott! wären es doch lauter Füchse!“ (I would to God, they were alle foxes!)

### Bunte s.

Ein Hr. Müller in Berlin hat ein großes Conversions-Concert gegeben, in welchem jedoch nicht con-



versiert sondern musiciert worden. Der gesuchte Name ist daher nur eine aushängschilderische Siererei. Dem Zeitgeschmack gemäß ist darin ein ganzes Trompeterchor aufgetreten und ein Königs-, ein Jubel-, ein Friedens- und ein Parade-Marsch, so wie eine Siegesmusik mit 24 Trommeln nebst einer großen türkischen Militärmusik, so wie eine Triumph-Ouvertüre gegeben worden. Ob Hr. Müller auch am Schluß triumphirt haben mag?

„In Berlin,“ sagte ein geistreicher Mann von hohem Range zu einer schriftstellersnden vornehmen Dame, „betet man Talente an, nur rathe ich Ihnen, wenigstens Eine Ihrer hübschen Freundinnen mitzunehmen, die gut und gern tanzt, damit Sie Beide auf die \*\*\* Bälle gebeten werden, und die liebenswürdige militärische Jugend kennen lernen, was der Mühe werth ist, und Ihnen sonst vielleicht nicht zu Theil werden würde.“

In einer chinesischen Geographie, welche der Professor Neumann aus China mitgebracht, findet sich auch eine Erklärung über Preußen; es heißt nämlich daselbst: „Preußen ist ein Dorf in Rußland.“

— Humboldt's Reisegesellschafter fanden russische Gelehrte in der Krimm, welche nichts davon wußten, daß es eine Stadt gäbe, die Berlin heißt. Alexander Humboldt kannte man dagegen als einen hochberühmten Gelehrten, denn ein kaiserlicher Ukas ordnete dies so an.

In dem Städtchen Höchst im Nassauischen hatte am Fastnachtsdienstag eine große, interessante Masquerade statt: zwei Abtheilungen polnisches Militär, als Krasusen und Lanziers verkleidet, zogen, unter dem Aufstreben einer ungeheuren Volksmasse, klingenden Spiels in dieses Städtchen ein. Dieses militärische Spiel hatte man ganz im Stillen vorbereitet. — In Baden-Baden kam neulich auf einem Masqueraden ein Zug von Mauthbeamten und Schmugglern vor; es erfolgte ein Treffen, bei welchem Erstere den Kürzeren zogen.

In Freiburg setzten die Studirenden das erste Blatt des „Freisinnigen,“ umschlungen von den badischen Farben, in einen offenen Staatswagen mit 4 Pferden, und fuhren dieses erste Erzeugniß freier Presse in feierlichem Triumph durch die Straßen.

### W i s s u n d S c h e r z.

Ein Thürmer fiel bei einem starken Sturm, der ihm während der Morgenmusik den Hut vom Kopfe wehte, indem er nach dem Hute haschen wollte, über die Gallerie. Seine Frau meldete dies Ereigniß in einer Zeitung mit folgenden Worten: „Gestern verlor mein theurer Mann auf dem Michaelischarme mit seinem Hute sein theures Leben. Nichtsdestoweniger

setzte er seinen Fall fort, bis er unten glücklich, doch ganz zerschmettert anlangte. Wer die Höhe des Thurmes kennt, wird die Tiefe meines Schmerzes ermessen.“

Ein Mann kaufte sich einen Regenschirm; sein Diener ließ darauf den alten ausbessern, und legte ihm den wieder hergestellten Schirm sammt der Rechnung vor. — Aber, zankte der Herr, wer hat die denn geheißten, den Paraplu repariren zu lassen? ich brauche ihn ja nicht mehr, da ich den neuen habe. — „Nun,“ antwortete der Diener, ich dachte doch, Sie könnten recht gut zwei Paraplu's brauchen, den neuen nehmen Sie bei gutem und den alten bei schlechtem Wetter.

### S e r v i l.

In Alles sich fügen, in Alles sich finden,  
Sich stets demüthigt unterwinden,  
Die eigene Meinung nie von sich geben,  
Nur dürstig von fremder Weisheit leben,  
Wie man es verlangt, zu tadeln, zu loben,  
Und immer noch furchtsam blicken nach oben:  
Das ist für die Seele des Mannes zu viel,  
Der Mann von Verstand ist niemals servil.

### S o m o n y m e.

Ein Riese liegt bei Nacht und Tag im Bette,  
Doch pflegt der Riese nie der Ruh,  
Und weil er gar nichts hält auf Eifette,  
So deckt er sich nur selten zu.

Doch wenn er manchmal aus dem Bette schreitet,  
So geht es Tausenden oft schlimm:  
Denn seine mächt'gen Riesenarme breitet  
Er über sie in wilhem Grimm.

Es giebt ein Brüderchen des großen Riesen,  
Ein wahres Zwerglein gegen ihn,  
Der hat sich einen Wohnsitz auferkiesen,  
D'rin pflegt er hin und her zu ziehn.

Noch Keiner konnte je den Zwerg erblicken,  
Doch wird wol Mancher ihn gewahr;  
Der eilt dann schnell ihn wieder fortzuschicken,  
Denn sein Verweilen bringt Gefahr.

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück.

B l a s e b a l g.